Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 28 (1946)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 16. August 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 33

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Frauenfragen in Schweden

H. M. Stockholm, Ende Juli.

In Schweden spielt die Frau in allen Wirtschaftszweigen eine nicht unbedeutende Rolle: die Frau als selbständige Arbeiterin, als Vorsteherin großer Betriebe, die Frau als Disponentin u. a. sind zu einer Alltagserscheinung geworden. Das hat keineswegs der Krieg und der Mangel an Arbeitskräften mit sich gebracht. Frauen sitzen seit Jahren in hervorragenden Stellungen der großen Zeitungen und Zeitschriften, sie haben im Kulturleben des Landes mehr als nur „ein" Wort mitzureden. In den Restaurants finden wir in der Hauptsache weibliche Kellner; die Filialleiter bekannter Stockholmer Firmen aller Branchen sind in vielen Fällen ebenfalls Frauen. Daß aber die Frau eine weitaus billigere Arbeitskraft ist, kann in Schweden in den wenigsten Fällen behauptet werden. Nach einer Statistik behalten von 100 jungen Mädchen, die eine Ehe eingehen, 67 ihre Stellungen. Die Ehe wird also nicht als eine Versorgungsanstalt angesehen, sondern die Frau will — auch wenn sich ihre Lage materiell verbessert — ihre Selbständigkeit in ökonomischer Hinsicht bewahren. Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß Frauen bis zum 6. oder 7. Monat ihrer Schwangerschaft — sofern sie nicht in Fabrikbetrieben beschäftigt sind — ihre Tätigkeit fortsetzen. Gegen das sogenannte „Doppelverdienen" der Ehegatten wird schon längst nicht mehr Sturm gelaufen, weil die Frau aus dem Berufsleben einfach nicht mehr wegzudenken ist.

Die Mehrheitspartei der Sozialdemokraten hat im Reichstag einen neuen Gesetzesvorschlag für die Mutterfürsorge eingebracht, der von allen Parteien willkommen geheißen wird. Nach diesem Gesetz wird auch der Schutz des unehelichen Kindes gewährleistet. Mütter unehelicher Kinder werden darnach auch in den staatlichen Mutterschutz einbezogen. Das neue Gesetz ist wohl das fortschrittlichste, das man sich denken kann. Es ist aber auch ein Ansporn für die jungen Eheleute, für Nachwuchs sorgen zu können, ohne in unmittelbare Schwierigkeiten zu gelangen. Jede Frau, die in einer festen Stellung beruflich tätig ist und mehr als ein Jahr lang ihren Beruf ausgeübt hat, wird in Zukunft insgesamt drei Monate lang — sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Geburt ihres Kindes ihren vollen Lohn ausbezahlt erhalten. Außerdem wird jede Mutter einen staatlichen Beitrag erhalten, so daß sie insgesamt mit dem ihr ausbezahlten Lohn zusammen mindestens 1400 Kronen im ersten Jahr erhält. Die Steuerermäßigungen werden nach dem neuen Gesetz um weitere 9 Prozent für eine Mutter mit 1 oder 2 Kindern erhöht, und mit 13 Prozent für Mütter mit mehreren Kindern. Das bedeutet, daß in Zukunft eine Familie, die fünf Kinder hat, von denen noch keines berufstätig ist, z. B. statt einer vorgeschriebenen Jahressteuer von 335 Kronen nur 135 Kronen zu zahlen braucht. Bisher erhielten berufstätige Frauen von der Reichsversicherung einen einmaligen Kinderhilfsbeitrag von 150 Kronen nach der Geburt des Kindes und ein Postsparbuch mit einer Einlage von 5 Kronen. In Zukunft werden alle Mütter, deren Jahreseinkommen inkl. dem des Vaters des Kindes 8000 Kronen im Jahr nicht übersteigen, nach der Geburt des Kindes 175 Kronen ausbezahlt bekommen. Der Staat hofft vor allem, daß diese neue Fürsorge ein Ende des „Einkindersystems" bedeuten wird und, was noch wichtiger erscheint, die kinderlosen Ehen auf ein Minimum (1945 waren 18 Prozent aller schwedischen Ehen kinderlos!) herabdrücken zu können.

Die schwedische Frau in den großen Städten lebt in einem verhältnismäßig sehr modernen Milieu. Seit 1935 sind die Neubauten ganz allgemein auf Zentralfeuerung eingestellt und der Bau von Badezimmern und modernen Küchen war eine Selbstverständlichkeit. In Stockholm wurden aber auch die älteren Häuser mit diesen modernen Errungenschaften versehen. Hier gibt es in 81 Prozent der Häuser, die mehr als zwei Stockwerke haben, einen Lift, in 72 Prozent Zentralheizung und in 58 Prozent Badezimmer. In vielen ältern Häusern, wo die Errichtung von Badezimmern nicht möglich war, hat man in den Kellerräumen Duschbäder gebaut, mit Warm- und Kaltwasserversorgung. Und jede Wohnpartei hat zweimal wöchentlich das Recht, diese Duschräume zu benutzen. In den Neubauten, die in den letzten zehn Jahren errichtet wurden, befindet sich in jeder Küche ein eingebauter Eisschrank. In 60 von Hundert Wohnungen findet man elektrische Koch- und Backöfen. Trotzdem auch während des Krieges die Bautätigkeit nicht stillstand, ist der Wohnungsmarkt unbefriedigt. Zum erstenmal seit zehn Jahren jedoch ist die Bautätigkeit so groß, daß man hofft, bis zum nächsten Jahr eine fühlbare Abhilfe schaffen zu können. Vor allem warten Tausende von Verlobten mit ihrer Hochzeit, bis ihr Wohnungsproblem gelöst ist.

Die schwedische Hausfrau hat wirklich keinen Kummer, was sie auf den Tisch bringen soll. Der Lebensmittelmarkt war auch in den Kriegsjahren mit den wichtigsten Nahrungsmitteln gut versorgt. Nun sind auch Eier (man kauft sie hier nicht stückweise, sondern nach Gewicht) nicht mehr rationiert. Mit Butter und Margarine, die ebenso wie Brot und Fleisch noch immer rationiert sind, kommt man gut aus. Von Kartoffeln bis zum Aal, vom Schwarzbrot bis zu den feinsten Delikatessen bekommt man in Schweden für Geld alles. Die Preise? Nun, eine schwarze Börse hat es hier nur zur Zeit der Kaffeerationierung gegeben und alle Preise werden von der Staatlichen Ueberwachungskommission bestimmt. Der schwedische „Preisstopp" gilt auch für Lebensmittel aller Art. Es ist kein Wunder, daß Schwedens Frauen überall an der Spitze der großen Hilfsaktionen für das hungernde Europa stehen. In Stockholm arbeiten seit Monaten — ebenso wie in Göteborg, Hälsingborg, Malmö und Norrköping — Tausende von Frauen in den Abendstunden freiwillig in verschiedenen Nähstuben und nähen Kinderkleider und Wäsche aus gespendetem Material. Die Frauenvereinigungen haben in den letzten Monaten eine Rührigkeit entwickelt, die bewundernswert ist und an der die verschiedensten politischen Richtungen auf humanitärem Gebiet zusammenarbeiten. Die schwedische Frau und Mutter hat erkannt, wieviel Leid ihr und ihrem ganzen Volk erspart geblieben ist. Und ihr natürlicher Instinkt, ihre Bereitschaft mitzuhelfen, weisen ihr den Weg zur Solidarität mit den Müttern Europas, den Müttern der Welt!

Mit gütiger Erlaubnis aus Appenzeller-Zeitung vom 30. Juli 1946.

Der Weltbund in Interlaken

El. St. Ueber die Notwendigkeit und Nützlichkeit von Kongressen ist die Weltmeinung geteilt; es gibt Menschen, die überzeugt sind vom Nutzen langer Erörterungen und Diskussionen, und es gibt solche, die lieber „Taten sehen, als Worte wechseln hören". Sicher ist, daß Tagungen des Weltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortlichkeit für alle Teilnehmer ein Erlebnis sind. — In sorgfältiger Vorbereitung arbeitet das leitende Komitee die Vorschläge und Resolutionen, die den Delegierten vorgelegt werden sollen, aus, und diese nehmen an den Verhandlungen lebhaften Anteil und dokumentieren durch Abänderungsanträge und Zusätze, daß auch sie die Vorschläge gewissenhaft studiert haben.

Der 14. Kongreß in Interlaken wurde am Samstag, den 10. August morgens durch eine Sitzung des „Comité Exécutif", nachmittags durch das Internationale Komitee mit den Präsidentinnen der angeschlossenen Organisationen, und am Sonntag durch den öffentlichen Empfang durch schweizerische Behördemitglieder und unsere führenden Schweizerfrauen eröffnet.

Mrs. Corbett-Ashby, der auch durch die schweren Schicksale der Kriegsjahre weder der an ihr gewohnte Elan, noch ihr alle Menschen gewinnender Charme verloren gegangen sind, führte aus, „daß die Frauen in den kriegführenden Ländern durch Besetzung und Widerstandsbewegung das gefunden hätten, was ihnen bisher gefehlt hat: Selbstvertrauen und Glauben in die eigene Kraft. Seit dem letzten Kongreß 1939 können wir die Fortschritte folgendermaßen buchen: Auf der Aktivseite steht die Erlangung der politischen Rechte in Frankreich, Italien, Albanien, Jugoslawien und Japan. Die Frauen der meisten Länder haben das Gefühl ihrer Minderwertigkeit verloren, die politische Gleichheit erlangt. Die „Uno" hat die gleichen Rechte für beide Geschlechter als fundamentales Recht zur Sicherung des Friedens, der Freiheit und der wirtschaftlichen Sicherheit proklamiert und die Mitarbeit der Frauen verlangt. Auf der Passivseite müssen wir indessen feststellen, daß „gleiche Leistung, gleicher Lohn" in den meisten Ländern keine Geltung hat, daß verantwortungsvolle Posten in industriellen und andern Berufen und in staatlichen Aemtern den Frauen verschlossen sind, und daß die gesetzliche und wirtschaftliche Stellung der verheirateten Frau in vielen Ländern völlig unbefriedigend ist.

Für die Frauenbewegung hat Geltung, was nach dem letzten Krieg gesagt wurde, daß wir den Krieg gewonnen und den Frieden verloren hätten. In all den neuen Konstitutionen figurieren die Frauen als Gleichberechtigte — aber an der Friedenskonferenz in Paris vertritt nicht eine einzige Frau das Heldentum, die Leistungen und die Erfolge der Frauen aller Welt in der Résistance, nicht ihre Leiden um ihre gefallenen Söhne und Männer, ihre hungernden Kinder und ihren Fleiß und ihren Anteil am wirtschaftlichen und armee-technischen Faktor der Kriegführung. — Die Erfindung der Atombombe entsetzt die Menschheit, die Frauen sollen sich mit allen Wissenschaftern und Menschen guten Willens vereinigen, um ihre Verwendung als Kriegswaffe zu ächten. Die Frauen müssen ihren Einfluß verstärken und dazu verwenden, um die Welt wieder zur Erkenntnis moralischer Werte zurückzuführen."

Die Verhandlungen der verschiedenen Subkommissionen am Montag betrafen die Frage des Friedens, den Begriff der Demokratie und brachten die Rapporte des Komitees, wobei die Lage der Zeitung „Women's News" lebhaft an ähnliche Situationen im eigenen Land erinnerte. Es erging ein warmer Appell an die Delegierten, in ihren Ländern um wirksame Unterstützung dieses internationalen Organs zu werben, durch Abonnemente und redaktionelle Mitarbeit.

Von Schweizer Seite wurde die Bedeutung des Radios hervorgehoben und die fast überall bestehende Minderwertigkeit der für die Frauen gedachten Sendungen, wobei die Anzeige von der Geburt von Vierlingen wichtiger sei, als eine interessante frauen-politische Mitteilung. Der Kampf mit dem Radio ist so hart, wie der Kampf mit der Presse.

Der neue Name des Weltbundes wurde von den Delegierten mit großem Mehr gutgeheißen, und die bereinigten Eingaben und Resolutionen sollen später im Wortlaut bekannt gegeben werden.

Der persönliche Kontakt unter den Delegierten der 20 verschiedenen Länder ist lebhaft und man fühlt, mit welcher Freude die Frauen wieder Fühlung untereinander nehmen, sich verbunden wissend durch die Arbeit für die gleichen Ziele. Die zarte feine Inderin erzählt, wie auch ihr Land gelitten, wie auch seine Söhne gefallen, gefangen genommen sind und wie auch ihr Volk sich nach Frieden und Ruhe sehne. Auf vielen dieser feinen, intelligenten Frauengesichtern hat der Krieg tiefe Spuren eingegraben und über der ganzen Tagung liegt ein Ernst und eine gewisse seelische Müdigkeit, die uns Schweizerinnen so recht zum Bewußtsein bringt, was auf den Frauen der ganzen Welt lag all die langen Jahre hindurch.

Der Montagabend bringt eine Erinnerungsfeier für alle jene Frauen der ganzen Welt, die ihr Leben gegeben haben im Widerstand gegen Unterdrückung und Gewalt, und im besonderen für die drei Komiteemitglieder: Frantiska Plaminkowa (Tschechoslowakei), Rosa Manus (Holland), Halina Sieprienska (Polen). Der verstorbenen drei Mitarbeiterinnen Emi-

---

Nachdruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Als die jungen Tanten hörten, was geschehen, weigerten sie sich zum ersten Male in ihrem Leben, den Aussagen ihrer Mutter zu glauben. Lisette wurde feuerrot: „Das tut man einem Menschen nicht an, mit dem man ein ganzes Leben gelebt," meinte sie. „Doch," sagte Großmama, „doch das tut man. Keinem hätte ich so etwas geglaubt. Da ich aber sehen muß, daß solche unflätige Liederlichkeit sogar in meiner eigenen Familie vorkommen kann, muß ich es glauben und sehen, daß es wahr ist."

So blieb denn die verstoßene, alte, seelengute Susanna bei ihrer Schwester. Sie wußte nicht, wozu der Tag kam und ging. Niemand benötigte ihre mütterliche Treue, und alle vermochten es, ohne sie auszukommen. Ihr fehlte die gewohnte Arbeit. Ihr fehlte der Gegenstand aller ihrer Sorge und damit ihres Interesses, Daniel.

Viel öfter als an sich selbst und ihr jämmerliches Schicksal dachte sie an ihn, verzehrte sich in Unruhe, ob er es auch warm genug oder nicht zu warm habe, ob man des Abends an seine Bettstrümpfe und des Morgens an seine Pfeife denken werde, ob er sein Ei um zehn Uhr und sein Bier um sechs Uhr bekomme, ob die Marei mit Sorgfalt koche und mit Aufmerksamkeit nach den Wünschen des Hausherrn forsche, und endlich ob die „Lölene", die Pensionäre, Daniel nicht belästigten. Ob das Mädi ... doch da machten ihre Gedanken halt. Ihr altes Herz klopfte schmerzhaft, und ihre Augen, die etwas langsichtig waren, blinzelten. Von Eifersucht wußte sie nichts, wie sie von der „andern" Sorte Liebe nichts wußte. Aber wie es gekommen, daß so ein Kind sie zu verdrängen imstande gewesen war, und wie es möglich gewesen, daß ihr Daniel auf solche Gedanken verfiel, der alte, graue, bequeme Daniel, das zu ergründen, wollte ihr nicht gelingen. Er mußte doch wohl nicht bei Trost gewesen sein. Liebesschmerzen? Fast lächerte es sie. Einer, der zwischen dem Pfeifenrauchen der Jungen und dem Schnupfen der Alten stand, der sollte von den Gewässern der Liebe — Gott behüt uns davor — überflutet worden sein? Es fiel dem geduldigen Kopf der Guten schwer, sich in dies Neue, Unwürdige und Unglaubliche hineinzufinden, fast schwerer als ihrem geduldigen Herzen.

Susanna saß und saß, Tag um Tag und Woche um Woche. Was in Erselen vorging, wußte sie nicht. Marei schickte schmackhafte Kuchen, Torten und Gugelhupfe, um ihre Frau zu erfreuen. Briefe waren keine dabei. Sami kam, der sein jüngstes Kalb auf dem Markt loswerden wollte, stand vor ihr und drehte seine Mütze in den harten dunkelgebrannten Fingern. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Was er gerne erzählt hätte, um sein zornig-übervolles Herz zu beruhigen, durfte er nicht sagen. Bald ging er wieder, ungeschickt die Stube voll Frauen grüßend. Von Daniel kam kein Wort, von Mädi kein Wort.

Endlich brachte man Susanna einen Brief. Es war ein Brief, wie ihn etwa ein verliebter Primaner seiner Mutter schreiben dürfte. Daniel pries sein Glück, pries es mit überschwenglichen Worten und machte Susanna zur Mitwisserin, zur Teilnehmerin seiner zärtlichen und wohlgemuten Gefühle. Er forderte seine liebe Susanna auf, sich mit ihm zu freuen, daß es ihm noch gelungen sei, einem jungen Wesen die notwendige Liebe einzuflößen und es zu bestimmen, sein Leben mit ihm, den man doch schon einen alten Mann nennen könne, zu teilen. Er erzählte, daß er das blaue Zimmer neu tapeziere und mit neuen Möbeln ausstatten lassen wolle und bat Susanna, ihm zu helfen bei den notwendigen Besorgungen.

Es hätte Onkel Daniel eigentlich bewußt werden sollen, wem er seine Liebesbeichte ablegte. Es hätte sein Fuß stolpern sollen auf seinem ungeheuerlichen und egoistischen Weg zu seiner alten Gefährtin. Aber da er seit seinen jüngsten Jugendtagen daran gewöhnt war, alles, aber auch alles ihr zu klagen, ihr zu erzählen, sie zum Mittragen aufzufordern, und in seiner Verliebtheit blind war an Herz und Seele, so machte er auch diesmal keine Ausnahme und belud seine Gefährtin zu allem Schmerz, zu der Schande und dem Leid, das er ihr antat, auch noch mit dem Geständnis seiner Gefühle und dem alleinigen Interesse für die, um derentwillen er die Lebenskameradin verstoßen hatte.

Immerhin mußte ihm doch eine unbewußte Warnung aufgedämmert sein; denn er schwenkte ab und fing an, darüber zu jammern, daß Susanna nicht mehr da sei, daß er im Grunde ohne sie nicht ein noch aus wisse, daß weder er noch die andern etwas fänden, wenn man es suche, daß keine Ordnung mehr im Hause sei, daß Marei sich nicht regieren lasse und Mädi nur mit Hohn, Trotzigkeit und Grobheit zurückweise, und daß er, Daniel, im besondern und allgemeinen Susanna sehr vermisse. Er bitte sie daher, doch bis zur Hochzeit zu ihm zurückzukehren, und ersuche sie ebenso aufs freundlichste, diesen Tag mit ihm feiern zu wollen. Der Knecht Sami werde sie dann am Abend im Char à Banc zu ihren lieben Verwandten zurückführen, und der liebe Gott werde sie dort ebensowenig verlassen, als er sie hier unter Daniels Obhut verlassen habe. Sie möchte doch an seine allerfreundlichsten Gefühle glauben und seiner dauernden Teilnahme versichert sein.

Tante Susanna war sich nicht klar, wie sie sich zu diesem Brief zu verhalten habe. Sie war es so gewohnt, ihr ganzes Sein und Wesen hinter Daniels Wohlbefinden zu stellen, so ganz nur an das zu denken, was ihn erfreute und was zu seiner Ruhe notwendig war, daß dieser Brief in seiner Selbstsucht und seiner Ahnungslosigkeit, was die Gefühle anderer betraf, ihr eigentlich nichts Neues war. Jedoch wehrte sich das, was in ihr noch nicht von traditionellen Gefühlen und gewohnheitsmäßiger Unterordnung übertüncht war, gegen solche Roheit und lieblose Inanspruchnahme ihrer Güte. Das Ungewohnte eines innern Kampfes jagte sie von einer Stube in die andere, vom Garten zurück in die Küche und von dort wieder zurück zu Vreni, die Bohnen und Speck, Susannas Lieblingsessen, über dem Feuer hatte. Endlich ging die Arme mit ihrem Brief zur Großmama, las ihn vor und mußte sehen, wie die Gute empörte wurde. „Aus und fertig," rief

lie Gourd, Alison Neilans und Laufey Valdimarsdottir wird ehrend gedacht und die feierliche Gedenkstunde wird eingerahmt durch weihevolle Musik gediegener Kräfte aus dem mit so viel Großzügigkeit und Charme empfangenden Interlaken.

Weitere Berichte über die interessante Tagung werden noch folgen, denn wir Schweizerinnen sind dankbar für die Anregungen und die Rückenstärkung die uns hier zuteil wird.

Zum 60. Geburtstag von Georgine Gerhard

Wenn wir uns heute anschicken, einen kurzen Ueberblick über das Werk von Georgine Gerhard zu schreiben, so erinnern wir uns der Zeit vor 30 Jahren, als sie mit einigen andern Frauen die Initiative zur Gründung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung ergriff. G. Gerhard hatte wohl den ersten Einblick in die Kämpfe zur Erlangung der politischen Frauenrechte in England erhalten, als sie zu Beginn des Jahrhunderts zu Studienzwecken dort weilte und den scheinbar aussichtslosen, aber verbissenen Einsatz der Suffragettes miterlebte. Wenn sie auch die damals geübten revolutionären Mittel nicht in unser Land übertragen wollte, so wurde sie doch tief beeindruckt durch die tapfere und unbeirrte Haltung der fortschrittlichen Engländerinnen. Ihr angeborener Sinn für Gerechtigkeit, ihre Ablehnung jeglicher Unterdrückung und Vergewaltigung führte sie ohne weiteres dazu, sich für die Hebung ihres eigenen Geschlechts einzusetzen, und stärkte in ihr die Ueberzeugung, daß das Stimm- und Wahlrecht dazu ein nicht zu entbehrendes Mittel sei. Dem jungen Basler Verein gehörte sie zuerst als Vorstandsmitglied, aber schon ein Jahr nach dessen Gründung während fünf Jahren als Präsidentin an, und mit der ihr gewohnten Hingabe und selbstverständlichen Aufopferung, die sie, ohne viel Wesens daraus zu machen, in jedes von ihr getane Werk legt, wußte sie den Verein durch die damals bewegten Jahre hindurchzuführen; da sie kurz nachher in den Zentralvorstand des Schweiz. Verbandes gewählt wurde, erlebte sie auch auf eidgenössischem Boden jene bewegten und von Hoffnungen erfüllten Jahre vor und nach dem Ende des ersten Weltkrieges intensiv mit und setzte ihre ganze Kraft, ihre hohe Intelligenz, ihr unbestechliches Urteil und ihre ganze Persönlichkeit ein, um das Ziel zu erreichen.

Das Präsidium gab sie nur auf, weil ein zunehmendes Gehörleiden ihr die Leitung von Versammlungen erschwerte; dennoch trat sie noch einmal, vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges, in die Bresche, um der damaligen Vorsitzenden den Rücktritt zu ermöglichen, wie sie immer bereit ist, einzustehen, sich einzusetzen, um ihren Mitarbeiterinnen eine Last oder eine Arbeit abzunehmen. Mit derselben Selbstverständlichkeit konnte sie aber auch ein ihr liebes Amt aufgeben, wenn sie zur Ueberzeugung kam, daß nun eine andere Frau an diese Stelle gehöre. Persönlicher Ehrgeiz liegt ihr so absolut fern, die Sache steht bei ihr stets derart im Vordergrund, daß sie nie und nirgends ihre Person ins Rampenlicht stellen will; darin ein Vorbild für manche Mitarbeiterin. Diese hohen Qualitäten waren zweifellos der Grund, warum die Tätigkeit im Vorstand der Basler Vereinigung für Frauenstimmrecht eine so überaus erfreuliche und ersprießliche war, warum ihre Nachfolgerinnen in ihrem Amt nicht behindert, sondern weitgehend unterstützt wurden und dadurch auch der Verein, in so erfreulicher Weise gedeihen konnte. Dafür sei ihr heute ganz besonders gedankt.

Schon mit 23 Jahren wurde sie zur vollamtlichen Lehrerin an die Töchterschule, jetzt Mädchengymnasium, gewählt und übte ihr Lehramt mit großer Freude, Geschick und Hingabe aus. Sie mußte jedoch, wiederum ihres Gehörleidens wegen, frühzeitig vom Amt zurücktreten, blieb indessen noch etwa ein Jahrzehnt als Sekretärin des Rektorates an der Schule unter Beibehaltung einiger Englisch-Stunden in höheren Klassen. Oft wunderten wir uns, wie sie in dem damit verbundenen Betrieb, der Unruhe und den gleichzeitig auf sie einstürmenden Fragen ihre Ruhe bewahren und die Arbeit erledigen, ja auch noch für ganz andere, die Schule nicht betreffenden Anliegen Zeit finden konnte, wobei jedoch die Berufsarbeit stets in erster Linie und mit der ihr eigenen Gewissenhaftigkeit getan wurde. Daß man die junge Lehrerin mit ihrer vielseitigen Begabung auch schon sehr bald in den Lehrerinnenverein, den kantonalen wie den schweizerischen, zur Mitarbeit zuzog, erscheint nicht verwunderlich. Mit Rat und Tat wurde sie ihren Kolleginnen zur unentbehrlichen Stütze; wie manche Eingabe hat sie entworfen, wie manche Aufgabe inspiriert und mit dem Einsatz ihrer Persönlichkeit durchgeführt! Jeder Ungerechtigkeit abhold, trat sie als erste ein für den Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit" im Lehrinnenberuf, wobei sie jedoch neben den Leistungslohn, der für Mann und Frau gleich sein sollte, die Forderung aufstellte, den verheirateten Lehrkräften seien, unabhängig vom Lohn, Kinderzulagen auszurichten, eine Forderung, die heute nichts Außergewöhnliches mehr ist, zum Teil auch in die Praxis umgesetzt wurde, die aber vor 25 Jahren in unserm Lande noch völlig unbekannt war. Durch die vor kurzem verstorbene Engländerin Eleanor Rathbone in diese Gedankenwelt eingeführt, erkannte sie sehr bald den Wert solcher Familienzulagen und verbreitete die Idee in unserm Lande, gab ihr auch in der von ihr verfaßten Schrift „Die wirtschaftliche Versorgung der Familie" beredten Ausdruck. Während einiger Jahre leitete sie die vom Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht und vom Bund Schweiz. Frauenvereine eingesetzte Studienkommission für Familienzulagen, bis größere Organisationen den Grundsatz zum ihrigen machten und schließlich auch die hohe Politik sich damit zu befassen begann.

Ihre Feder stellte sie auch in den Dienst des Schweiz. Lehrerinnenvereins, indem sie gemeinsam mit der damaligen Präsidentin, Frl. Göttisheim, die Schrift verfaßte „40 Jahre Schweiz. Lehrerinnenverein" und schon vorher eine grundlegende Studie über „Die Lehrerinnenverhältnisse in der Schweiz" veröffentlichte, eine Art Standardwerk, das sie mit der gewohnten Gründlichkeit ihrem Geschick des Gestaltens und der klaren Darstellung einer zunächst verworrenen Materie bearbeitete.

Tief erschüttert durch die Verfolgungen der Andersdenkenden und Andersgläubigen in Deutschland, nach Hochkommen des Nationalsozialismus, fühlte sie sich getrieben, für die Not der Bedrängtesten unter den Verfolgten, für die jüdischen Kinder, ein schweizerisches Hilfswerk zu schaffen, zunächst auf basierischem Boden, aber bald durch ihre Initiative auch in andern Kantonen zu gleichen Hilfsorganisationen aufrufend. Was sie in dieser Tätigkeit, die sie vorerst noch neben ihrem Beruf ausübte, an Hingabe und Opferfreudigkeit entfaltete, das darf hier nur angedeutet werden; nach Aufgabe ihrer Tätigkeit am Mädchengymnasium setzte sie nun ihre Fähigkeiten völlig in den Dienst des Emigrantenkinder-Hilfswerkes, schuf ein Kinderheim, ein Lehrlingsheim und beaufsichtigte mit ihrem treuen Hilfstrupp die in Privatfamilien versorgten Kinder. Welche gewaltige Arbeit sie diesem Werk widmete, läßt sich kaum ermessen und kann wohl nur der wissen, der, wie sie, in solcher Arbeit tätig ist. Ihrer Initiative ist die Schaffung einer schweizerischen Zentralstelle für Emigrantenkinderhilfe in Zürich zu verdanken, und ebenfalls initiativ und als Lehrkraft beteiligte sie sich an der Durchführung von Kursen für junge Emigranten, die sie für das spätere Leben vorbereiten oder als Lagerleiter ausbilden sollte. Zahlreiche jüdische Kinder und Jugendliche hängen mit Verehrung an Georgine Gerhard.

Das Bild dieser Frau wäre nicht vollständig, wenn wir nicht noch ihrer treuen Freundschaft gedenken würden, die sie mancher von uns geschenkt hat, und wofür wir ihr danken möchten, und wenn wir nicht beifügen würden, daß der Urgrund, aus dem all ihr Wirken fließt, in ihrem Gehaltensein durch eine höhere Kraft liegt.

E. V. A.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Zum Milchpreis

Der temperamentvolle Schlußsatz im Artikel der Ostschweizerbäuerin (Frauenblatt vom 9. August) gibt Anlaß, einige weitere Ueberlegungen zur Frage des Milchpreisaufschlages zu äußern und einige Zahlen aufzuführen.

Vorgängig darf darauf hingewiesen werden, daß während all den letzten Jahren in den Frauenorganisationen im ganzen Land herum der Standpunkt vertreten wurde, der Landwirt solle für seine Produkte einen gerechten Preis erhalten, d. h. einen Preis, der bei rationeller Bewirtschaftung eines nicht überschuldeten Betriebes die Produktionskosten deckt und einen angemessenen Verdienst gewährt.

Der Beschluß der Delegiertenversammlung der Milchproduzenten, eine Milchpreiserhöhung von 4 Rappen zu fordern, wurde nur mehrheitlich, nicht einstimmig gefaßt, so daß man annehmen darf, eine Anzahl Delegierte hätte lieber weniger verlangt (z. B. 2 Rappen) und hätte ein solches Verlangen für angemessen gehalten. Was bedeutet ein Milchpreisaufschlag von 4 Rappen?

Im August 1939 bekam der Bauer für den Liter Milch 19 Rp., heute 31 Rp., Aufschlag seit 1939 63 Prozent, die Erhöhung um 4 Rp. würde den Aufschlag auf 84 Prozent steigern. Für die Konsumenten ist der Milchpreis seit 1939 um 24 Prozent gestiegen, ein neuer 4 Rp.-Aufschlag würde die Verteuerung auf 36 Prozent erhöhen.

1939 hatten wir einen Tafelbutterpreis von 5.10 Fr., heute von Fr. 8.30/8.40, Aufschlag 64 Prozent; Kochbutter kostete 1939 Fr. 4.30, heute Fr. 7.84, Aufschlag 82 Prozent; Emmentalerkäse kostete 1939 Fr. 2.80/2.90, heute Fr. 4.30, Aufschlag 48 Prozent. Der Tafelbutterpreis hat heute den Stand von 1920 erreicht. Zur Herstellung von 1 Kilo Butter braucht es 24—25 Liter Milch, für 1 Kilo Käse 12 Liter Milch. Ein Milchpreisaufschlag von 4 Rp. bedeutet so einen Butterpreisaufschlag per Kilo von zirka 1 Fr. und einen Käsepreisaufschlag per Kilo von 48 Rp. Wir bekämen damit einen in seiner Höhe noch nie erreichten Butterpreis. Die Nahrungsmittelkosten würden sich, nach dem Index um 3½ bis 4 Prozent erhöhen, die Lebenshaltungskosten um 2 Prozent. Wie die Erfahrung gezeigt hat, würden dann auch die jetzt schon sehr hohen Fleischpreise ebenfalls steigen. Der von vielen Arbeitnehmern mühsam kaum errungene Teuerungsausgleich ginge wieder verloren.

Zu den von den Milchproduzenten angeführten Gründen für die 4 Rp.-Mehrforderung ist zu sagen: Die Verteuerung der Produktionskosten durch Lohnerhöhungen fällt — gesamtschweizerisch betrachtet — nur zu einem kleineren Teil zu Lasten der Milchproduktion; denn die Milchwirtschaft hat nur einen Anteil von ¼ an der gesamten Landwirtschaft, in der welschen Schweiz einen knappen Fünftel. Daß in der welschen Schweiz die Lohnerhöhungen für die landwirtschaftlichen Arbeiter besonders stark empfunden werden, hängt wohl auch damit zusammen, daß man an den deutschschweizerischen Bauernlöhnen und -töchtern, die bis zum Krieg traditionsgemäß 1 bis 2 Jahre Welschland absolvierten, sehr billige Arbeitskräfte hatte. Die sehr bedauerliche Abwanderung vom Land in die Industrie wird durch den 4 Rp. Milchpreisaufschlag wohl nicht aufgehalten werden; denn die landwirtschaftlichen Löhne werden nie mit den jetzigen Konjunkturlöhnen in der Exportindustrie konkurrieren können. Die Zahl der Viehhalter habe wegen des Verlustpreises für die Milch abgenommen. Vor dem Krieg deckte nach den Berechnungen des Bauernsekretariates der Milchpreis für den Bauer (19 Rp. per Liter) die Produktionskosten (22 Rp.) nicht, trotzdem hatten wir eine Ueberproduktion an Milch, die den Bund jährlich viele Millionen Franken Milchpreisstützungsgelder kostete (1938 z. B. 12 Mill.). Damals zog man die Milchwirtschaft dem Ackerbau vor, wohl wegen des geringeren Arbeitsaufwandes und der regelmäßigen, festen Bareinnahmen. Heute sind die Preise für die Ackerbauprodukte befriedigender, man möchte deshalb den Milchpreis ihnen angleichen. Die Heuernte war in manchen Gegenden sehr schlecht; aber das Emd ist schön und reichlich. An Obst steht eine Rekordernte bevor, man wird viel exportieren können zu einem Preis, der der Preiskontrolle nicht untersteht. Wir meinen, man sollte auch in der Landwirtschaft mehr das Gesamtergebnis des Erlöses in Betracht ziehen, wie im Handel, wo man an manchen Waren sehr wenig, an andern mehr verdient und auch ineinanderrechnen muß.

Im Mai 1946 betrug die Steigerung der Produktionskosten in der Landwirtschaft gegenüber 1939 65 Prozent, die Erhöhung der Produktenpreise 88 Prozent.

Jedermann möchte von der heutigen günstigen Wirtschaftslage etwas haben und sein Einkommen verbessern, auch der Landwirt. Die Bäuerin aus der Ostschweiz fordert Verständnis für einen Milchpreisaufschlag, andernfalls gäbe es weniger Milch zu trinken, weniger Butter zu essen. Sie nennt die Höhe des Aufschlages nicht. Irren wir, wenn wir annehmen, sie wäre wie viele einsichtige Bauersleute in Anbetracht der Rolle, die der Milchpreis nun einmal spielt, selber mit einem kleineren Aufschlag auch zufrieden? Denn sie wird sich an die verhängnisvollen Auswirkungen überhöhter Preise erinnern und die furchtbaren Preisstürze, die der Hausse nach dem ersten Weltkrieg folgten, im Gedächtnis haben.

Würde generell ein kleiner Aufschlag vorgenommen, könnten besonders schlechtgestellte Gebiete eine Sonderregelung erfahren, wie letztes Jahr, da die von der Trockenheit stark betroffenen Bauern 1—3 Rappen mehr für den Liter Milch erhielten bis zu diesem Frühjahr.

m. s.

Anmerkung: Die Zahlen sind der eidgenössischen Statistik entnommen.

Politisches und Anderes

In Fühlung mit der „Uno"

Der offizielle Besuch des obersten Leiters der „Vereinigten Nationen" Trygve Lie beim schweizerischen Bundesrat hat Gelegenheit zur Fühlungnahme und Aussprache geboten, die von beiden Seiten sehr begrüßt worden ist. Im inoffiziellen Gespräch konnte vermutlich auch auf die besondere Lage der Schweiz (Neutralität) hingewiesen und ihr Standpunkt erklärt werden, was im Gespräch in weit aufgelockerterer Weise geschehen kann als im schriftlichen Verkehr. Mit sehr herzlichen Abschiedsworten hat der hohe Gast unser Land wieder verlassen. — Schon im Juni hatte die Schweiz um Aufnahme als Mitglied der Organisation ersucht, welche die „Uno" für Ernährung und Landwirtschaft geschaffen hat. Das Exekutivkomitee dieser Institution (FAO. genannt: Food and Agriculture Organisation) beschloß, das Gesuch der im September in Kopenhagen tagenden Konferenz zu unterbreiten.

Von der Pariser Konferenz

Zur gleichen Zeit, da man die makabre Nachricht las, es sei die entwendete und lange gesuchte Leiche Mussolinis nun von einem Mönch aus Certose di Pavia an die Polizei von Mailand abgeliefert worden, hatte eine italienische Delegation und als ihr Sprecher Ministerpräsident de Gasperi Gelegenheit, vor der Pariser Friedenskonferenz angehört zu werden. Die Träger der unseligen Erbschaft Mussolinis sprachen für die Verschiebung der endgültigen Friedensbedingungen betr. Triest um ein Jahr, doch wurde dies von Jugoslawien bekämpft und von keiner Seite unterstützt. — Erneut standen sich wegen scheinbar geringfügigen Fragen der Geschäftsordnung Byrnes und Molotow — als Vertreter des West- und des Ostblocks könnte man sagen — gereizt, ja feindlich im Rededuell gegenüber und man versteht den Beifall, den kurz vorher Byrnes an der Konferenz hatte, als er eine Rede mit den Worten schloß: „Es ist jetzt mehr als ein Jahr her, daß unsere Kämpfer den Krieg gewonnen haben. Sie haben zusammengearbeitet, haben zusammen gekämpft und sind zusammen gestorben. Sie waren Freunde und Kameraden, die für die Sache der Freiheit fochten. Wir, Führer der alliierten Nationen, sollten uns unserer Söhne und Töchter würdig zeigen, die gestorben sind, damit die Freiheit leben könne". Diesen Wunsch, ja diese Forderung, möchten Millionen in allen Völkern an die Regierungsvertreter der Pariser Konferenz richten!

Vom Kampf in und um Palästina

Seit Monaten war die latente Spannung zwischen den Zionisten in Palästina und der englischen Regierung immer mehr angewachsen. Von zionistischer Seite drängte man im Hinblick auf die verzweifelte Lage heimatlos gewordener Juden (in der Hauptzahl polnischer und rumänischer Abkunft) auf größere Einwanderungsquoten und verfolgte mit größter Spannung die sich über Monate hinschleppenden Verhandlungen um die Zulassung von 100 000 jüdischen Flüchtlingen, wie sie Präsident Truman empfohlen hatte. England wiederum durch Rücksichten auf die heftig opponierenden und jetzt stark zusammengeschlossenen Araber am Mittelmeer, zeigte sich zurückhaltend. Nun haben schwere Ausschreitungen einer terroristischen Gruppe in Palästina und eine von zionistischer Seite organisierte, illegale Einwanderung von Flüchtlingen zu scharfen britischen Militärmaßnahmen geführt, die zeitweise beinahe an Kriegszustand erinnern. England hat nun begonnen, jüdische Flüchtlinge, die auf Schiffen vor Palästina warteten, von illegaler Einwanderung durch zwangsweise Internierung auf Cypern abzuhalten. Dieser Schritt löste den Beschluß des jüdischen Nationalrates aus, alle Beziehungen zwischen der jüdischen Gemeinschaft in Palästina mit den Regierungsbehörden abzubrechen und in passive Resistenz zu treten. Bei diesem tief bedauerlichen und furchtbaren Zwiespalt werden die Araber die „lachenden Dritten" sein.

Die Kornkammer der Welt

Während man früher die Ukraine die Kornkammer Europas nannte, ist jetzt Amerika der Kornlieferant für alle Welt geworden. Das amerikanische

riri
gute Reissverschlüsse

sie und wehte mit dem Brief hin und her in der Luft herum. „So etwas ist unerhört. Hat der Mensch ein Herz? Oder ist er blödsinnig geworden? Wegen solch einem... solch einem... macht er sich zum Narren? Ladet dich zur Hochzeit ein?" Sie sprang auf — ja, sie sprang auf, und wenn sie zehnmal Großmutter war — denn sie mußte jemand haben, der ihren Aerger guthieß. Ihr Hans-Franz war ja fort — zu den Kindern von solchen Dingen zu reden, trotzdem sie verheiratet waren, schickte sich nicht. — Also holte sie sich ihre Vreni aus der Küche herein, von Bohnen und Speck weg.

„Da lies, Vreni, lies, was man einem Christenmenschen zumutet!" Vreni las. Sie legte den Brief sorgfältig wieder zusammen und schob ihn in den Umschlag. „He, wen kann das wundern?" sagte sie bedächtig. „Die Frau Susanna hat ja das Mannsbild zeit ihres Lebens auf den Armen getragen. Jetzt ist er halt ein Bub geblieben. Was so einer sieht, das will er haben. Und wenn er's hat, will er's der Mutter zeigen. Man sollte den Mannsbildern halt anders kommen, von Anfang an." Selten hielt Vreni so lange Reden. Um die gute Susanna lohnte es sich ihr aber.

„Sie hat recht," sagte Tante Susanna, „sie hat recht. Ich bin schuld. Ich habe den Daniel so gewöhnt." Aber Großmutter war böse auf Vreni. „Was brauchst du dem zu helfen? Was weißt du von Mannsbildern und wie man die behandeln soll." „Genug!" sagte Vreni kurz und ging zu ihrem Speck.

Es dauerte eine geraume Weile, bis die Scheidung ausgesprochen war. Die Einsamkeit und die Lage des Dorfes, die es souverän machten, die gewichtige und einträgliche Person Daniels, allerlei Versprechungen, die er dem Bürgermeister vorgespiegelt hatte, brachten es endlich fertig, daß eine Scheidung überhaupt möglich wurde. In jener Zeit lag es noch wie ein Joch auf jeder Frau, die den Kreis der Ehe aus irgendeinem Grunde zu durchbrechen wagte. Von wem auch das Verlangen, den Bund zu lösen, ausgegangen war, sie mußte schuld sein! Denn es ist für den Zuschauer immer leichter, sich auf die Seite des Stärkeren zu stellen. Susanna saß gebeugt in ihrer Stube, nachdem sie mit Daniel noch sämtliche Einkäufe besorgt hatte und sich dafür bei der ganzen Familie hatte entschuldigen und verteidigen müssen. Die Hochzeit selbst machte sie nicht mit. Die ganze nähere Verwandtschaft, Großmama an der Spitze, mußte die Tante Susanna zurückhalten, daß sie den Freudentag Daniels überging. Nach Erselen zu ziehen, hatte man ihr nicht erlaubt. Die Monate des Wartens für Daniel und des Stilleseins für Susanna hatte sie dazu verwandt, ihm Hemden zu sticken, eine schön gemusterte Weste zu verfertigen, und man wunderte sich, daß sie nicht auch verlangte, das Brautkleid nähen zu dürfen.

Am Tage der Hochzeit blieb sie auf ihrem Zimmer. Sie betete und las in der Bibel. Des Nachmittags ging sie auf die Gräber von Vater und Mutter und machte Armenbesuche; denn sie war bei Großmama so häuslich geworden, daß sie schon rings um sich eine Menge armer Leute kannte, beinahe so viele wie Großmama selbst. Wo sie ging und stand, wurde sie gegrüßt. Aber es lag eine stille Trauer über ihr. Tante Lisette und Tante Beate meinten, sie leide unter den Verhältnissen, die sie schuldlos hatte auf sich nehmen müssen. Großmama aber sagte, wenn sie sich umsehen, ob Susanna nicht in der Nähe sei: „Sie ist imstande und hat Heimweh nach dem Daniel."

Nicht lange nach der Hochzeit saß man am Kaffeetisch. Es war Sonntag und Vreni hatte einen Hefenkranz gebacken. Man war noch immer wehmütig schweigsam und wiederum bereit und laut, um ja keinen Gedanken an Daniel aufkommen zu lassen. Da hörte man Räderrollen, man hörte ein Fuhrwerk vorfahren, anhalten und jemand läuten. Gleich darnach ging die Tür auf und der Onkel Daniel kam herein. Er hielt seinen neuen grauen Zylinder in der Hand, und seine Hochzeitsvatermörder stachen ihn in die dunkelroten Wangen. An der Türe blieb er stehen. „Ihr wundert euch vielleicht, daß ich komme", begann er, kam aber nicht weiter. Großmama wollte aufstehen und ihm, ihrer Würde und der Beleidigung Susannas eingedenk, die Türe weisen. Aber Susanna war ihr zuvorgekommen. „Daniel", rief sie erfreut, „das ist schön, daß du uns besuchst." Sie holte einen Stuhl, stellte ihn neben den ihren und schenkte Kaffee ein. „Brauchst du etwas?" Das war Wasser auf die Mühle Herrn Daniels. „Ja", sagte er. „Dich brauche ich." — Totenstill wurde es in der Stube. „Ich kann einfach nicht ohne dich sein", fuhr der Mann fort. „Mich freut nichts. Mir schmeckt nichts. Mich freut nicht einmal das Mädi." Niemand antwortete ihm. „Ich kann nicht mehr genug schlafen. Seit du fort bist, mache ich früh auf und finde den Schlaf nicht. Und das Essen dünkt mich fad. Und am Sonntag in der Predigt schnarche ich vor Müdigkeit."

„Jetzt möchte ich aber doch fragen . . .", rief die Großmama. Aber Tante Susanna legte ihr die Hand auf den Mund.

„Kann ich dir helfen?" fragte sie und sah Daniel an.

„Ja, komm heim. Ich habe den Char à Banc unten. Marei erwartet uns zum Abendessen. Mädi ist froh, wenn sie dich wieder hat. Und du möchtest es ihr doch nicht übelnehmen. Sie hätte mich halt geheiratet, weil ich es so gewollt hätte. Es ist wahr. Du kennst mich ja und sie auch. Sie tut, was man ihr sagt." Jemand rückte mit dem Stuhl. Es war Vreni, die sich den Mund wischte und hinausging. Großmama folgte ihr, froh, daß jemand ihr den Weg gezeigt. Tante Lisette und Tante Beate schlossen sich ihr an und Mamas jüngster Bruder ging hinter den andern aus der Türe. Susanna und Daniel waren allein.

„Susanna, du hast mir immer alles zuliebe getan, laß mich jetzt nicht im Stich!" „Ich will gehen und mich anziehen", sagte Tante Susanna. „Sie werfen mir vor, ich sei immer nur deine Mutter gewesen. Es ist möglich, daß du eine Mutter brauchst. Die will ich sein." Sie ging. Nach einer halben Stunde fuhr der Char à Banc davon und ein nasses Tüchlein wedelte noch lange die Straße entlang.

Als Großmama auf die eindringlichen Bitten Tante Susannas sie eines Tages unerwartet besuchte, saßen Daniel, Susanna und Mädi auf der grünen Gartenbank in der Laube. Er rauchte. Susanna strickte. Mädi streichelte die schwarze Katze.

Es war ein friedlicher Anblick. —

(Schluß folgt)

Landwirtschaftsdepartement meldet aus Washington, daß die Getreideausfuhr der Vereinigten Staaten in den ersten sechs Monaten dieses Jahres total sieben Millionen Tonnen betragen hat.

Mütterrenten

Daß seit August 1946 erstmals in Großbritannien staatliche Kinderzulagen ausbezahlt werden, haben wir ganz kurz gemeldet. Zweieinhalb Millionen Mütter haben dort nun das Recht, monatlich fünf Shilling für jedes Kind bis zu 14 Jahren zu beziehen (nur für erste Kinder, also „Einkinder-Familien" wird keine Rente gegeben). Das Recht steht armen wie wohlhabenden Müttern gleichermaßen zu, sodaß dieser Einrichtung der Charakter einer Fürsorgemaßnahme für Minderbemittelte nicht anhaftet. Es haben denn auch über 90 Prozent aller berechtigten Frauen ihre Kinderzulagen bei den zuständigen Postämtern eingezogen. Damit der Zuschuß unmittelbar dem Haushalt und nicht etwa dem väterlichen Geschäft oder gar dem Wirtshaus zugute kommt, werden die Beträge stets an die Mütter ausbezahlt. Vorkämpfer für dies große Sozialwerk, das übrigens seit Jahrzehnten in Australien und Neuseeland schon eingeführt ist, waren in England Sir Beverigde und die in der Frauenbewegung längst wohlbekannte, vor kurzem verstorbene Eleanor Rathbone, die sich u. a. auch als Unterhausmitglied für die Neuerung eingesetzt hat.

Der Lohn der Frau

Die Frage der Entlöhnung der Frau geht selbstverständlich parallel mit ihrer Leistung, d. h. relativ zu derjenigen des Mannes. Die Formel, Arbeit ist eine soziale Pflicht, also Pflicht eines jeden Menschen, wird heute ergänzt und teilweise sostituiert durch die Formel des „Rechtes auf Arbeit" als soziales Recht. Dies ist bereits ein sehr menschlicher und das Individuum hervorhebender Grundsatz, der sich mit andern Worten ins Recht für jeden Bürger umsetzen läßt, also in dessen Existenzberechtigung.

Ende des 19. Jahrhunderts haben alle Kulturstaaten in ihre Sozialgesetzgebung den Arbeitsschutz für Frauen und Kinder eingefügt, da das an keine gesetzlichen Schranken gebundene freie Unternehmertum damals Frauen- und Kinderarbeit zur totalen Ausnutzung heranzog, schon weil diese dem Unternehmer bedeutend billiger zu stehen kam als die Arbeit des Mannes und so die Produktionskosten niedergehalten werden konnten. Aber hier kommen — genau wie in jener Sozialgesetzgebung über die Arbeit der Mutter, der werdenden Mutter und der Wöchnerinnen — offensichtlich jene Fälle in Betracht, in der Frauenarbeit aus physischen Gründen jener des Mannes unbedingt unterlegen sein muß. Andererseits kann die Entlöhnung der Frau und ihre Leistung gerechterweise nicht ohne Berücksichtigung dieses Umstandes entschieden werden, wenn auch, im ganzen genommen die vollkommene Gleichberechtigung der Entlöhnung der Frau mit der des Mannes in Betracht gezogen wird.

Es muß aber in einer gesunden Sozialgesetzgebung unbedingt berücksichtigt werden, daß die unverheiratete Frau, die ihre eigene Existenz oder sogar die der Familie bestreiten muß oder für uneheliche Kinder aufzukommen hat, ebenso wie diejenige Frau, die durch Ableben des Gatten oder seiner Erwerbsunfähigkeit für die Familie aufkommen muß, die gleichen Rechte zugestanden werden, sowohl auf die Arbeit als an die Entlöhnung wie sie der Mann besitzt. In diesem Sinne treten heute in allen Ländern auch die Vertreter der Arbeiter für die Rechte der Frau ein. Es bleibt noch die Frage, ob die Arbeit der Frau — die intellektuelle in jeder Richtung, ebenso wie die manuelle (nicht Schwerarbeit eingerechnet) ebenso produktiv wie die des Mannes sei. Es scheint, daß nach eingehenden biologischen und psychologischen Untersuchungen, die sich auch auf die periodischen Zeiten im Frauenleben beziehen und die die Wissenschafter der Endocrinologie auf den Plan gerufen haben, die Kapazität der Frau der des Mannes im allgemeinen nicht nachsteht. So könnte demnach die Leistung der gesunden Frau auch unter Berücksichtigung dieser Faktoren, der des Mannes bei gleichem Arbeitseifer und gleicher Mentalität gleichgestellt werden. Die Differenzen nach oben und unten in dieser Hinsicht bestehen an sich ja auch in der Leistung des Mannes. Bei Uebernahme gleicher Pflichten folgerten demnach für Mann und Frau gleiche Arbeitsrechte. Wenn Emanuel Kant sich ausdrückt: „Der Mensch ist das einzige Tier, das arbeiten muß", so ließe sich dieser Ausspruch hier so anwenden, daß Mann und Frau die einzigen sind, die außer der Pflicht zur Arbeit, auch das Recht auf Arbeit besitzen.

I.

Die Schweizerfrauen sammeln Hülsenfrüchte!

vom 26. Aug. bis 14. Sept. in der deutschen Schweiz.

Die Hilfsaktion der Schweizerfrauen für hungernde Kinder und Mütter hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Lebensmittelaktion des Bundesrates, welche Sendungen im Betrage von mehr als 15 Millionen Franken umfaßt, zu ergänzen. Nicht nur unsere Landesregierung soll helfen, wir wollen helfen, die wir Frauen und Mütter sind. Können wir uns denn nur vorstellen, was es heißt, ein Kind im Wachstumsalter hungern und darben zu sehen?

Neben den schon laufenden Aktionen (Mc.- und Geldsammlung) ist eine Lebensmittelpaketaktion auf den Herbst in Vorbereitung. Aber heute handelt es sich um eine besondere Sammlung, für die wir unsere Haus- und Berufsfrauen gewinnen möchten:

eine Sammlung von Hülsenfrüchten.

Schenkt uns eure Vorräte! Schickt sie unfrankiert mit dem Vermerk links oben „pauschal frankiert" bis Ende September in einem einfachen, gut verpackten Postpaket (am besten in einer Schachtel) oder unfrankiert mit der Bahn (von 15 Kilo an) an die

„Hülsenfrüchte-Sammlung der Schweizerfrauen" in Herzogenbuchsee.

Dort werden eure Gaben durch die Schälmühle J. Haefliger & Co. verarbeitet und gehen als hochwertige und leichtverdauliche Flocken und als Suppenmehle in die Hungergebiete, wo sie von unseren schweizerischen Hilfswerken an die gänzlich unterernährten Kinder weitergegeben werden. Auch Trockenkartoffeln, Kartoffelmehl und ganz sauberes Trockengemüse (Lauch, Sellerie, Petersilie, Zwiebeln, Julienne) sind willkommen.

Mit wenig Mühe, nur mit etwas Entschlußkraft für den Gang zur Post, verwertet ihr so eure Vorräte, die euch unbequem geworden sind, weil sie nicht mehr weich kochen. Wer könnte es heute über sich bringen, etwas liegen zu lassen, das andern dienen könnte! Wer keine Vorräte mehr hat, läßt es sich — so hoffen wir — nicht nehmen, im Laden für unsere Sammlung frische Waren zu erstehen. Und Frauen, die selber Lebensmittelgeschäfte betreuen, werden sicher in ihrem Lager auch Vorräte finden, die sie gerne weitergeben.

Wenn wir dem Ausland helfen, wissen wir immer noch viel zu wenig, daß unsere Gaben den niedergedrückten und verzweifelnden Menschen mehr als nur leibliche Nahrung bedeuten. „Die Schweiz denkt an uns; es gibt Menschen, die uns helfen wollen", das richtet auch innerlich auf und gibt neue Zuversicht. Denn daß nicht nur der Staat Schweiz hilft, sondern das Schweizervolk, das macht, wie unsere Auslandsequipen zu erzählen nie müde werden, bei diesen geprüften und illusionslos gewordenen Menschen den tiefen und entscheidenden Eindruck. Wer sollte da mit seiner Spende zurückbleiben wollen?

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bon Zürich

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Lausanne und Vevey, Mitte August 1946.

Einladung zur 45. Generalversammlung in Zürich

Eidgenössische Technische Hochschule, Auditorium II (Zentralgebäude)

Donnerstag, 19. September 1946, von 14—18 Uhr.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Ehre und die Freude, Sie zur nächsten Generalversammlung einzuladen, die als einfache Administrativ-Versammlung am Vortag des Schweizerischen Kongresses für Fraueninteressen, am 19. September, in Zürich stattfinden wird, im Auditorium II der Eidgenössischen Technischen Hochschule (Zentralgebäude). Das beigelegte Programm gibt Ihnen die Tagesordnung bekannt.

Da die großen Probleme der Gegenwart am Kongreß zu Worte kommen sollen, hoffen wir, Sie seien damit einverstanden, wenn wir dieses Jahr nur eine geschäftliche Sitzung abhalten. Das beiliegende Werbeblatt orientiert Sie kurz über den Kongreß, zu dem wir Sie, wie zu unserer Generalversammlung, zahlreich erwarten. Das vollständige Kongreßprogramm erhalten Sie im Kongreß-Sekretariat, Frankengasse 3, Zürich.

Der Fragebogen

unseres letzten Zirkulars betreffend Eintritt der Schweiz in die „Uno" hat bei unseren angeschlossenen Vereinen lebhaftes Interesse gefunden. Mehr als 120 Antworten sind eingetroffen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die große Mehrzahl der angefragten Frauen den Eintritt der Schweiz in die „Uno" befürworten, wenn möglich mit Beibehaltung der integralen Neutralität. Bevor wir das Politische Departement von unserer Umfrage in Kenntnis setzen, möchten wir an unserer Generalversammlung noch darüber diskutieren. Wir bitten die Vereine, die noch nicht geantwortet haben, für diesen Augenblick ihre Antwort bereit zu halten. Wir danken allen, die schon geantwortet und die uns ihr Interesse noch brieflich bekundet haben.

General Guisan-Stiftung

Die Vereinigung, die gegründet worden war, um Mittel für die General Guisan-Stiftung zu sammeln, hat ihre Aufgabe erfüllt. Die Stiftung soll demnächst geschaffen werden. Die Sammlung der Schweizer Frauen für das General Guisan-Dorf ist geschlossen. Unsere Kassierin hat die Summe von 1 200 Franken der Schweizerischen Nationalbank überwiesen. Wir danken allen aufs wärmste, die unserer Bitte nachgekommen sind. — Wir empfehlen Ihnen nochmals dringend die Hilfsaktion der Schweizerfrauen für hungernde Kinder und Mütter: Kondensmilch, Mahlzeitencoupons, Lebensmittelpakete und Geld. In der deutschen Schweiz ist schon damit begonnen worden. In der welschen Schweiz findet die Kondensmilch-Sammlung vom 10. bis 20. September statt, mit Hilfe der Apotheken. Die andern Sammlungen folgen im Laufe des Herbstes (deutsche Schweiz schon im August). Wir bitten Sie, auf die Mitteilungen Ihrer kantonalen Zentralstellen zu achten und wissen, daß Sie diese Aktionen weitgehend unterstützen werden. Wir müssen den Hungernden gedenken und ihre Leiden stillen.

Heimarbeitslöhne

Die Gesetzesstudienkommission bittet uns, alle Vereine, die Heimarbeit ausgeben, daran zu erinnern, daß der Bundesrat den Mindestlohn der Strickerei-Heimarbeit von 40 auf 50 Rappen in der Stunde erhöht hat. Die Mindestlöhne in der Wäsche- und Damenkonfektions-Heimarbeit betragen je nach Artikel 75 bis 100 Rappen in der Stunde. Es heißt also, die Stücklöhne so anzusetzen, daß eine Heimarbeiterin auf den gesetzlich festgelegten Mindestlohn kommt. Durch die Erhöhung der Gestehungskosten werden gewisse Artikel schwerer verkäuflich sein — wir denken besonders an handgestrickte Socken. Wo es sich bei Heimarbeiterinnen um alte und gebrechliche Frauen handelt, werden wir nach neuen Wegen suchen müssen, um dennoch Absatz für die von ihnen verfertigte Ware zu finden. Für die große Mehrzahl der Heimarbeiterinnen bedeutet aber das Gesetz einen so großen Fortschritt, daß wir Disziplin halten wollen, umso mehr, als wir seit langem für anständige Löhne in der Heimarbeit gekämpft haben.

Die formellen Vorschriften sollten also gründlich studiert werden. Vorgedruckte Formulare für Begleitzettel und Abrechnung können auf der Schweizerischen Zentralstelle für Heimarbeit, Wallgasse 2, Bern, zu billigem Preis bezogen werden. Weitere Auskünfte werden Sie an unserer Generalversammlung erhalten.

Die Delegiertenkarte

für die Generalversammlung liegt diesem Zirkular bei. Wir bitten Sie, diese Karte nicht zurückzusenden, sondern sie in Zürich beim Eingang des Auditoriums II gegen die Stimmkarte umzutauschen. Eine Delegierte kann nicht mehr als 2 Vereine vertreten. Den Vereinen, welche die Kosten für 1 Delegierte nicht aufbringen können, gewährt unsere Reisekasse gern einen Beitrag, bitte, wenden Sie sich direkt an unsere Kassierin, Frau A. Warteweiler, Glarisegg-Steckborn. Gaben für die Reisekasse werden mit Dank entgegengenommen.

Wir senden Ihnen unsere herzlichsten Grüße und hoffen, Sie in Zürich an unserer Generalversammlung und am Kongreß recht zahlreich wiederzufinden.

Für den Vorstand:

Die Präsidentin: Adrienne Jeannet.
Die Vizepräsidentin: A. de Montet.

Einige Mitteilungen:

Unterkunft für die Kongreßtage finden Sie in 3 Kategorien: 1. Hotelzimmer (1—3 Betten) inklusive Frühstück Fr. 6.— bis 9.50. 2. Privatquartier. a) Freiquartier; b) gegen Bezahlung Fr. 3.— bis 5.— ohne Frühstück. 3. Massenquartier, Kaserne Fr. 2.50 für die 5 Nächte pro Bett (mit Leintüchern).

Wir bitten die Delegierten, so rasch als möglich ihre Wahl zu treffen und sich unverzüglich im Sekretariat, Frankengasse 3, anzumelden.

Kongreßkarten können ebenfalls auf dem Sekretariat bezogen werden. Sie sind unpersönlich und können zum voraus bestellt werden. Es ist vorteilhaft, sie vor dem 5. September zu bestellen, da sie bis zu diesem Datum Fr. 15.— kosten (alles inbegriffen, Abendveranstaltungen und Schiffahrt), nach dem 5. September Fr. 18.—; Tageskarten bis 19 Uhr: Fr. 4.—; Abendveranstaltungen Fr. 3.—.

Wir bitten Sie also, die Kongreßkarten zum voraus zu bestellen und den Betrag auf Postcheck VIII 28747 einzuzahlen.

Das Studentenheim der ETH. wird für unsere Generalversammlung vom 19. September geöffnet sein. Mahlzeiten zu Fr. 1.—, 1.20 und 1.60.

Eine gemütliche Zusammenkunft der Delegierten ist für den Abend des 19. September vorgesehen.

Dritter Schweizerischer Frauenkongreß, Zürich

Frl. Dr. G. Lendorff (Basel)

die Regisseurin der historischen Schau:

„Gestern und heute", historischer Rückblick und lebende Statistik,

welche am Eröffnungstag des Kongresses auf der Kongreßhausbühne zur Aufführung gelangt, schreibt uns über ihre Vorarbeiten:

Ein Bühnenspiel über kulturelle und soziale Werke der Frauen zu gestalten, bringt mancherlei Schwierigkeiten mit sich. Wie zeigt man auf einer Szene Spitäler, soziale und vereinsmäßige Arbeit, all jene Unsumme von geduldiger Kleinarbeit, die seit Jahrzehnten von den Schweizerfrauen geleistet wird? Nach und nach kam jedoch eine Art Ordnung in den vielgestaltigen Stoff. Der erste Kongreß konnte kulturgeschichtlich ausgewertet werden: wieso kam es überhaupt zu diesem Kongreß, welche Probleme beschäftigten die Frauen damals, welche Werke, welche Vereine existierten bereits?

Der Titel der Revue, die am 1. Kongreßtag über die Bühne des Kongreßhauses in Zürich gehen wird, heißt „Gestern und heute". Und so werden sie denn auf der Szene erscheinen, Frauen von dazumal, in den echten Kostümen der neunziger Jahre. Ihre Fragen werden wieder gestellt; die brennendste war wohl diejenige des Berufes. Die damaligen berufstätigen Frauen treten auf: die Lehrschwestern von Menzingen, die Rotkreuzschwestern, die Diakonissinnen, die Lehrerinnen. Der Kongreß von 1896 tagt auf der Bühne, die wichtigsten damaligen Postulate werden wieder laut.

Ein heiteres Zwischenspiel bringt Modisches von anno dazumal. Haben Sie schon eine Krinoline tragen sehen? Und wissen Sie, wie es am Anfang mit der weiblichen Sportkleidung bestellt war? Mit den Badekleidern, den Bergsteigerinnen und den Skiläuferinnen im Rock?

Was entwickelte sich aus den Postulaten des 1. Kongresses? Haushaltungsschulen, die Schweiz. Pflegerinnenschule in Zürich und sehr viel anderes noch; lebende Statistiken werden vom Wachstum dieser Werke zeugen. 1939 allerdings brachte dann einen tiefen Einbruch und damit eine Umstellung der Frauen, die sich dem Anbauwerk, dem Luftschutz, der Landhilfe, dem FHD. zu widmen hatten. All diese Erinnerungen, fast gehören sie noch zum Heute, werden lebendig.

Ueber neue Probleme werden die Vorträge des Kongresses orientieren. „Gestern und heute" will ein Rückblick sein, ein Dank an die Vorkämpferinnen und an die Pionierinnen, ein Dank an alle, die treu im Kleinen waren. Zugleich aber auch ein sich Besinnen, ein Augenblick der Einkehr. Wenn früher trotz allen Schwierigkeiten so viel geschaffen wurde, so erscheint auch das Heute nicht mehr so dunkel, schwierig und hoffnungslos.

G. L.

„Das Christentum im Wirken der Frau"

Die Studiengruppe „Das Christentum im Wirken der Frau" freute sich bei den Vorarbeiten seines Programmteiles für den Dritten Schweizerischen Frauenkongreß ganz besonders über die Möglichkeit der Zusammenarbeit von Protestantinnen und Katholikinnen. In den zur Frage stehenden Frauenanliegen und -Wünschen, im Sehen von Vielem, das wir anders haben möchten, im Einsatz für ein großes Ziel, finden sich beide Konfessionen zur gemeinsamen Arbeit, die hoffentlich weit über die Kongreßtage hinaus ersprießlich bleiben wird.

In den Referaten unserer Gruppe sollen die besondern Anliegen und Aufgaben der christlichen Frau zur Sprache kommen, weil wir wissen, wie oft auch die christliche (oder doch die sich so nennende) Frau versagt hat, weil wir aber auch wissen, welch starken seelischen Antrieb das Ergriffensein von Christus der Frau für ihr Leben, Wirken und Sein bedeuten kann. Natürlich ist es nicht möglich, Grenzen zu ziehen zwischen den Leistungen der christlich oder weltlich eingestellten Frau. Außerdem ist ja im Volkscharakter, bewußt oder unbewußt, christliches Erbgut vorhanden und man zehrt von dieser Ueberlieferung ohne es selbst zu bemerken. Die Schwierigkeit in unserer Programmgestaltung liegt in der wenig ausgeprägten Möglichkeit, über ein abgegrenztes Fachgebiet berichten zu können.

In einem Vortrag „Die christliche Frau gestern, heute, morgen" wird über die Aufgaben und Nöte der christlichen Frau orientiert. Das Thema „Christentum im Alltag der Frau" wird durch Vertreterinnen verschiedener Lebens- und Arbeitskreise behandelt. In einem dritten Referat werden Protestantinnen und Katholikinnen über gemeinsame Ziele der christlichen Frau im öffentlichen Leben sprechen.

Da wir wissen, welch starke Impulse von unserer Jugend ausgehen, die bereit ist, sich kompromißlos für den Glauben einzusetzen, planen wir Jugendveranstaltungen am Samstagnachmittag. Christliche Jugendverbände beider Konfessionen werden durch Lieder, einen Sprechchor, ein Laienspiel und durch Lichtbilder von frohem Lagerleben mitwirken.

M. B.

Brief einer ehemaligen Schweizerin

Schon bereits acht Tage bin ich wieder zu Hause und nahm Abschied von meiner lieben Schweizerheimat. Wie ein schöner Traum dünkt es mich heute noch, das Erleben in der Schweiz und bin ich so dankbar für alles Schöne und Gute das ich empfinden durfte und in Gedanken mitnahm in eine noch so sehr beschattete Zukunft. Es wird mir stets ein Lichtblick bleiben, wie ein sonniger Fleck in düsterer Landschaft. Der Kontrast ist so groß in diesen beiden Ländern und kann nur empfunden werden, wenn selbst erlebt! Und das Erleben ging so rasch vonstatten, so daß man nicht lange darauf warten mußte.

Schon ein kleiner Besuch bei einer Freundin genügte mir. Bei der Frage, Manfred ist aber mager, sagte sie: Kunststück, wenn wir alle morgen uns das Frühstück kneifen und die erste Mahlzeit um 12 Uhr einnehmen. Denn, wie du siehst, in diesem Karton sind unsere einzigen Kartoffeln und das Brot müssen wir äußerst einteilen um auszukommen. Irmgard mußte dieserhalb den Kartoffeln wegen stundenlang gehen. Auch meine Schwester klagt desgleichen. Und beide sind in Konstanz, das will heißen, noch nicht im Rheinland, Hamburg oder sonstwo in Deutschland! Natürlich sandte ich sofort Kartoffeln, obwohl der Versand gesperrt ist und nur im Kleingewicht und in Pappschachteln versandt werden kann.

Unter anderm lagen auch Briefe bei mir zu Hause vor, die zeigen in welch chaotischen Zuständen wir z. Z. weilen. Darf ich sie hier zitieren?: „Man muß über manches noch lachen, wenn es auch leider bitterer Ernst ist: Also wir existieren noch, d. h. wir vegetieren und warten ab, ob es noch einmal so etwas wie eine Auferstehung gibt. Dafür gibt es allerdings mehr wie ein Fragezeichen!!! Wenn Sie einmal hieher kommen sollten, müssen Sie zuerst die Augen zumachen bevor Sie meine jetzige Bude betreten, damit Sie nicht geblendet werden von dem Glanz der Sie dann umgibt. Ich möchte nur wissen, ob es im unendlichen Raum noch einen einzigen Planeten gibt, der solch blöde Geschöpfe wie uns Menschen beherbergt. Alles wächst und gedeiht und Platz hat es für alle, mehr wie genug und da kommt der hohe menschliche Geist und versaut alles. Mein Bruder und ich sind nur froh, keine Nachkommen in diesem Paradies zu haben."

Ein anderer Brief lautet:

Meine Schwester wollte wegfahren um die Sommergarderobe zu holen, aber ihre Wohnung war verwüstet und geplündert. Marokkaner hatten sich darin niedergelassen, im Schlafzimmer hatten sie eine Geiß, die dort Junge machte und aus Hunger das Sofa anfraß. Auch haben sie alle Vorräte aufgebraucht, sowie die Zigaretten und den Wein verraucht und getrunken und was an Wertvollem war, kaputt gemacht. Dies nur ein Zeitbild im Zeitgeschehen!

Ich darf ja, wie ich schon sagte, immer noch von Glück reden, nicht zu den ganz unglücklichen Lebewesen zu gehören, obwohl wir das Opfer unseres Sohnes brachten; der zweite Sohn in Gefangenschaft und der sich nach der Heimat sehnt und wir selbst am Lebensstandard gedrückt sind. Man muß sich wundern, woher man die Kraft nimmt alles zu ertragen.

Kochfett Viola
seit 35 Jahren bewährt

Ich möchte Ihnen noch mitteilen, daß in der Kulturwoche in Konstanz sich mancherlei Gutes von den Schweizern und ihre spontane Hilfe gezeigt hat. Und dafür sage ich allen Schweizern ein herzliches „Vergelts Gott." Unter anderm hätte ein Schweizer einem bedürftig aussehenden Mann sich genähert und ihn darnach befragt, ob er wirklich in so mißlicher Lage sei, wie seinem Aussehen nach zu urteilen wäre; da sah ihn der Mann ob dieser Frage merkwürdig an, wie wenn er sagen wollte, das geht dich doch nichts an, worauf aber der Schweizer in einen Hausgang verschwand, und ihn bat, stehen zu bleiben. Er zog dann seine Unterwäsche aus und gab sie dem Mann mit dem Zusatz, gerne würde ich ihnen auch den Anzug geben, wenn ich nur so nach Hause gehen könnte. Und nun muß ich gestehen, es kann doch nicht alles verloren sein, wenn es Menschen gibt, die versuchen, die Brücke zu bauen, die von Mensch zu Mensch geht. Im Namen dieser Menschlichkeit sage ich jedem Schweizer meinen aufrichtigen Dank für diese Hilfe, die nichts frägt und nicht zürnt, sondern der innern Stimme folgt und tut, was Christus befohlen hat „tue nicht Gleiches mit Gleichem vergelten". Ich weiß ja, meine Landsleute haben oft eine rauhe Schale, aber ihr Kern ist gesund und das ist die Hauptsache. Ich bin sehr stolz auf mein geliebtes Vaterland.

Kleine Rundschau

Die evangelische Jugendarbeit in Wien

EPD. Als im Jahre 1938 die evangelische Jugendverbände und Vereine aufgelöst wurden, fand eine jahrzehntelange reiche und gesegnete Arbeit ihren Abschluß. Aber dieser Abschluß bedeutete auf keinen Fall das Ende evangelischer Jugendarbeit. Daß sich auch weiterhin überall in kleinen Kreisen junge Menschen um das Evangelium versammelten, war ein Zeichen der Lebendigkeit der Jugendarbeit in den Verbänden. Nach Wegfall aller äußeren Formen, die bisher den Gruppen ihr Gepräge gegeben hatten, blieb der Mittelpunkt: die Lebensgemeinschaft um die Botschaft von Christus. Trotz der uns allen bekannten vielen Schwierigkeiten, Evakuierung, Heranziehung schon der jüngsten Jahrgänge zu Kriegsdiensten aller Art konnte die Arbeit durch die schwierigsten Zeiten hindurch weitergeführt werden. Die männliche Jugendarbeit kam allerdings im Jahre 1941 durch die Einberufung aller Mitarbeiter fast ganz zum Stillstand.

Unmittelbar nach Kriegsende ging der Landesjugendpfarrer mit ganz wenigen Mitarbeitern daran, die Jugendarbeit wieder zu festigen und auszubauen. Unvorstellbar waren auch jetzt noch die Schwierigkeiten: ungeklärte Sicherheitsverhältnisse, dunkle Straßen, zerstörte und ungeheizte Heime und vor allem der große Mangel an Mitarbeitern erforderten und erfordern viel Geduld, Opferbereitschaft und Liebe zum Dienst.

Aus dem Leben und Kämpfen der Evangelischen Kirche in Polen

EPD. Dr. Stewart Herman, Mitarbeiter der Wiederaufbauabteilung des Oekumenischen Rates der Kirchen in Genf, kehrte aus Polen zurück, wo er die protestantischen Kirchen in Warschau, Lodz usw. besucht hat. In Breslau traf Dr. Herman mit den deutschen Pfarrern zusammen, die hier bis zur endgültigen Auswanderung der deutschen Volksgruppe geblieben sind. Gegenstand der Besprechungen war vor allem die Frage der Beziehungen zwischen den deutschen Kirchgemeinden und den Kirchen des polnischen Protestantismus. Die Zahl der deutschen Pastoren in Schlesien beträgt gegenwärtig 150. Die polnische lutherische Kirche bemüht sich, namentlich durch den Einsatz von Prof. Niemcack, den lutherischen Glaubensbrüdern deutscher Abstammung zu helfen.

Die Beziehungen mit den Katholiken sind schwierig. Im Gesamtreich Polens und der dem polnischen Staat zugeteilten deutschen Gebiete ist das protestantische Kircheneigentum zu 75 Prozent von den Katholiken angeeignet worden. Auch die Orthodoxe Kirche hat auf diese Weise 200 Kirchen an die Katholiken verloren. In den meisten Fällen erfolgte die Uebernahme dieses Kircheneigentums durch die Katholiken ohne vorhergehende Ankündigung, und es sind nicht nur Kirchen, die „in katholischen Besitz übergegangen" sind, sondern auch Gemeindehäuser, Krankenhäuser usw.

Der polnische Protestantismus als Ganzes, einschließlich der Gläubigen deutscher Herkunft, hat durch die Auswanderung letzterer bis zu 60 Prozent seiner Mitgliedschaft eingebüßt. Geschwächt, wie er ist, steht er zugleich vor dem dringlichen Problem des theologischen Führernachwuchses. Denn die Theologenschule in Warschau weist heute nur 20 Studierende auf.

Holland:

Frl. Dr. W. Stellway wurde in Amsterdam als ordentliche Professorin der Pädagogik ernannt. Sie war bisher Conrektor am Gymnasium in Leeuwarden, Provinz Friesland.

Radiosendungen für die Frauen

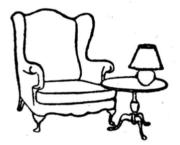
sr. Unter dem Titel „Bücher, Bücher, Bücher ..." wird Sonntag, den 18. August um 16 Uhr von neuen Romanen und Erzählungen berichtet. In der Jugendstunde, Dienstag, den 20. August, um 18 Uhr, plaudert Mary Hottinger-Mackie über „English out of school". Mittwoch, den 21. August um 13.25 Uhr erteilt Walter Ebersold unter dem Motto „Unsere Märchen" Hinweise auf neue Bücher. Anschließend um 13.30 Uhr wird in der Besinnlichen Viertelstunde Musik von Händel und Purcell zu Gehör gebracht. Gleichen Tags um 18 Uhr steht die „Jugendpost" auf dem Programm. Die Sendung „Notiers und probiers", Donnerstag, den 22. August um 13.30 Uhr, orientiert über „Sterilisieren von Pilzen" — „Eine kleine Handarbeit" — „Einfaches Rezept" — „Fragen Sie — wir antworten". Um 18 Uhr gleichen Tags spricht Carl Stemmler in der Kinderstunde über „Kind und Tier". Freitag, den 23. August um 13.30 Uhr ist „Die fröhliche Viertelstunde für die Frau" vorgesehen.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)



Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. Bertschi, Sohn
Zürich

Daheim Bern Zeughausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Inserieren bringt Gewinn

Wir suchen für unser Hauptbüro per sofort oder später jüngere, tüchtige

Büroangestellte

für Korrespondenz und allgemeine Büroarbeiten. Verlangt wird exaktes, sauberes Arbeiten, schöne Handschrift.
Gutbezahlte Dauerstelle mit 3—4 Wochen Ferien pro Jahr.
Offerten mit Bild sind zu richten an den Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstr. 35, Zürich 2

Frische Eier
Land- und Importeier, Gefriereier, Volleipulver, Eiweiss, kristallisiert, pulv. oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen
EIER & EI-PRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Verkaufs-Läden

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds,

Freitag, 16. August 1946

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Langenthal, Langnau, Laufen, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Zofingen, Zug, Zürich (21 Stadtfilialen)

Tätschmeister Angst

Es ist natürlich, daß der „Satte und Reiche" Angst hat, da er eben etwas zu verlieren hat. Er ist umgeben von Leuten, die einen guten Appetit oder, sagen wir es nur, die **Hunger** haben. Ganz natürlich ist auch die chronische Angst vor der Zukunft, wenn man mehr zu verlieren als hinzuzugewinnen hat.

Schon während der letzten Kriegsjahre war „Tätschmeister Angst" in der schweizerischen Wirtschaftspolitik. Angst vor der kommenden Massenarbeitslosigkeit, dem Preiszerfall, zusammengefaßt unter dem Schlagwort: **Nachkriegskrise.** Eine fürchterliche Angst hatte man vor den Kommunisten und verwehrte ihnen daher die politischen Rechte.

Inzwischen hat sich unser Reichtum an Gold und Devisen so sehr gemehrt, daß er zu eigentlichen Angstzuständen geführt hat. Zählen wir die verschiedenen Aengste einmal auf: Bekannt ist die Angst vor dem **Goldzustrom** aller jener Länder, die Schweizer Franken mit Gold kaufen wollen. Diesem steht gegenüber die Angst vor dem **Goldabfluß** ins Ausland. Die USA. haben als „wertvolle" Gegenleistung die 1½ Milliarden Dollars = 6 Milliarden Schweizer Franken Guthaben freigegeben. Heute hat man unsägliche Angst, die drüben freigewordenen Schweizer Franken könnten das Heimatland überschwemmen. Deutlich erkennbar ist die Angst vor der Wirtschaftsfreiheit. Mit ihr sind wir groß geworden — heute ist sie ein Schreckgespenst! Angst hat man auch, den Goodwill der mächtigen Alliierten zu verlieren, wenn man eine Wirtschaftspolitik betreibt, die den schweizerischen Interessen entspricht. Nur ein Teil der Probleme wird durch die offiziellen Handelsverträge geregelt, für den andern Teil achtet man ängstlich auf das Wimperzucken der Blockademächte, so was existiert nämlich immer noch ... Dann kommt die Angst vor der zu guten Konjunktur, die in Katastrophe hinüberschnappen soll.

Die Landwirtschaft hatte große Angst, die Aprikosenernte unterzubringen, die inzwischen spurlos verschwunden ist. Aus lauter Angst wurde die Verdoppelung der Früchtezölle verlangt. Angst hat man vor fremden Arbeitskräften, wenn die Bauern und die Hausfrauen schon am Ende ihrer Kräfte sind und eine drückende Wohnungsnot herrscht. Angst hat man vor jedem Fortschritt in der Warenverteilung, wobei der Umsatz der Detaillisten doch wesentlich gestiegen ist.

Wie lange geht es noch, daß die Verbraucher
täglich 700 000 Franken Dollar-Steuer
zahlen müssen?
Wann hört dieses Unerhörte auf?

Und doch geht alles so herrlich

Da wird man uns mit scheinbarem Recht entgegenhalten. Es geht so prima, dass wir uns jede Dummheit ohne weiteres leisten können. Deswegen geht es dennoch prima. Sogar die Leistung ist ziemlich entbehrlich geworden und die guten Ideen werden als ruhestörend lästig empfunden. Es geht ja sowieso prima. Auch so etwas wie Ueberzeugung oder sogar Begeisterung ist absolut fakultativ geworden. Was gemacht wird, auch die größten Sozialwerke, werden weder mit Ueberzeugung noch mit Begeisterung „vollzogen". Man hat mehr Lohn, da ist es doch wurst, wenn der Lebensbedarf künstlich verteuert wird; man hat wunderschöne Preise und da ist es doch wurst, wenn der Fiskus nachher die Hälfte abserviert!

Anerkannt werden muß, daß wir uns wenigstens nicht einbilden, daß wir am guten Gang der Dinge selbst schuld seien, ja man entschuldigt sich fast, daß man von einer Woge hochgetragen sei und gar nichts anderes könne. Die Woge ist der richtige bildhafte Ausdruck, weil man wahrscheinlich auch gar nichts dafür kann, wenn der Woge das Wellental folgt. Keiner der Leiter unserer wirtschaftlichen Geschicke hat den Ehrgeiz, eine eigentliche schweizerische Wirtschaftspolitik zu betreiben. Ihre Aufgabe ist, zwischen all den innen- und außenwirtschaftlichen Aengsten hindurch von heute auf morgen den Kompromiß zu finden.

Und über all dem herrscht eine müde, sehr müde Sattheit

Der besorgte Patriot hält sich gerne an die ruhmreiche Geschichte seines Vaterlandes und richtig, da findet er so viele Beispiele, da es auch so gegangen ist mit dem berühmten „gütigen Geschick" daß die Betrunkenen, die Kinder und alle Unbewußten gütig am Abgrund vorbei geleitet werden.

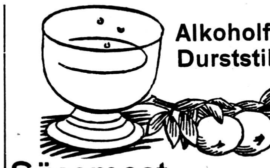
Es isch immer, immer ä so gsi

Damit kann sich der besorgte Patriot, einschließlich unsere Landesväter, in den Ferien getrösten. Da steht man ratlos vis-à-vis. Die Verfassung ist entbehrlich geworden und vor allem alle Argumente. Es geht ja so prima. Hocked uf Buebe, äs gat bergab! Andere Länder haben so viele Schwierigkeiten, daß es ja bei uns gar nicht anders gehen kann als gut.

Gerade wegen dieser satten Müdigkeit, gerade weil Leistung und Ideen gering geachtet werden, gerade weil man sich vom günstigen Wind irgend wohin treiben läßt, ist die Verpflichtung um so größer, unermüdlich die Situation an die Wand zu malen, Leistung zu bieten und Ideen zähe zu verteidigen, die Schläfrigkeit wach zu rütteln, weil eines Tages doch alles wieder auf Verfassungstreue, auf Leistung, Idee, Tüchtigkeit, Ueberzeugung und Begeisterung abgestellt werden muß, wenn einmal **der Tätschmeister Angst schmählich abtritt.**

Weissmehl strecken mit Maispuder!

Ersetzt bei Biskuitteig 50% Weißmehl und bei Hefeteig min. 10%. Auch für Puddings und Crèmen verwendbar.
Paket 535 g Fr. 1.— ¼ kg —.46



Alkoholfreie Durststiller

Süssmost

*offen, Flasche zu 1 Liter **-.40**
mit Kronkorkverschluß, 7 dl (Flaschendepot extra) **-.40**

*Pomol, absolut naturreiner Apfelsaft in konzentrierter Form. Wird mit 7 Teilen Wasser verdünnt Flasche zu 7 dl **3.25**
für 5½ Liter Apfelmost
Flasche zu ca. 4 dl **1.85**
für 3 Liter Apfelmost

Spezial-Toastgebäck

Das Beste für belegte Brötchen
2 Stück zusammen 200 BP 200 g **—.50**

Plum-Cake
mit Sultaninen, Orangeat und Zitronat
Punktgünstig 250 BP 410/420 g **2.—**

Bitte Eimalzin-Dosen retour!

Bei dem gewaltigen Absatz bekommt unser Fabrikant nicht genügend Dosen. Helfen Sie uns durch Rückgabe der Dosen. Eine Büchse Eimalzin gegen eine leere Dose.

* Nur in den Zürcher Stadtfilialen